

Bildung in Zeiten der Krise



Mitgliederversammlung 2022 der KEB Bayern

KEB BAYERN

Die Katholische Erwachsenenbildung (KEB) Bayern sucht nach ihren Antworten auf die drängendsten Probleme und Konflikte unserer Gegenwart. Nach zweijähriger Präsenzpause trafen sich am 27. und 28. Mai rund 150 Vertreterinnen und Vertreter der Einrichtungen endlich wieder leibhaftig in der Mandlstraße, um sich auszutauschen und neue Impulse für ihre Arbeit vor Ort mitzunehmen. Neben dem

Pflichtprogramm stand vor allem die derzeitige „Mehrfachkrise“ (Missbrauch, Corona, Klima, Krieg) mit all ihren Folgen im Zentrum: Welchen Auftrag leiten wir aus all dem für die Erwachsenenbildung ab? Dieses Dossier dokumentiert nach einem Kurzbericht sowohl den Impulsvortrag über die caritative Seite kirchlicher Krisenbewältigung als auch die Podiumsdiskussion über die Rolle der Bildung.

Neustart in einer veränderten Welt

Der Auftrag der Erwachsenenbildung angesichts von Kirchenkrise, Coronakrise, Klimakrise, Krieg

Die Mitgliederversammlung der KEB Bayern war in doppelter Hinsicht bemerkenswert. Erstens machte sie allen Beteiligten wieder bewusst, auf was sie in der Zeit der Kontaktbeschränkungen hatten verzichten müssen: das menschliche Miteinander, lebendige Diskussionen im Plenum, der informelle Austausch, auch der festliche Rahmen. Und zweitens ging sie auch methodisch neue Wege ...

Zu Beginn der Versammlung verdeutlichte Eva Jelen, Geschäftsführerin der KEB Bayern, und Konrad Habberger, Fachreferent für inhaltliche und konzeptionelle Weiterentwicklung, wie die hohen Ansprüche an Christentum und Kirche in Form von pastoralen Konstitutionen, Enzykliken oder päpstlichen Botschaften oft unsanft auf die Realität prallen: In einer Zeit, in der der Missbrauchsskandal immer mehr Menschen aus der Kirche treibt. In der die Forderungen aus der Umweltzyklika *Laudato si'* zu verhalten scheinen. In der ein Krieg in Europa Zerstörung und Tod bringt und Millionen Menschen aus ihrem Land vertreibt. Wie

kann man angesichts dieser überwältigenden Anzahl an Krisen der Resignation entgegenwirken?

Die Beantwortung dieser Frage wurde in zwei Schritten angegangen. Zuerst gab Tobias Utters, Referent für Grundsatzfragen und Kommunikation beim Landes-Caritasverband Bayern, brandaktuelle Einblicke in die Notlagen des Krieges und in Versuche, sie zu überwinden. Sein Bericht mit dem Titel „Die Not sehen. Und handeln“ zeigte die Stärken kirchlicher Strukturen und Netzwerke auf – und dass Sozialverbände wie die Caritas in Krisensituationen ein wichtiges Sensorium waren und ihre Handlungsfähigkeit bewiesen. Auf der Grundlage dieser Bestandsaufnahme diskutierte anschließend ein illustres Podium (s.u. S. 74–79) darüber, was diese Gemengelage für die Arbeit und den Auftrag der Er-

wachsenbildung bedeute. Dabei wurde deutlich: Bildung kann in mehrfacher Hinsicht einen entscheidenden Beitrag zur Überwindung von Krisen und zur Stärkung des gesellschaftlichen Zusammenhalts leisten. So sieht Dr. Eiling-Hütig (MdL) die kirchliche Erwachsenenbil-

Bildung kann in mehrfacher Hinsicht einen entscheidenden Beitrag zur Überwindung von Krisen und zur Stärkung des gesellschaftlichen Zusammenhalts leisten.



Der Vorstand verabschiedete Dr. Anneliese Mayer (li.) nach über 20 Jahren als Bischöfliche Beauftragte. Oben rechts: Die Geschäftsführerin der KEB Bayern, Eva Jelen, führt gemeinsam mit Konrad Haberberger in das Thema ein. Darunter: Iamze Stepliani stellte das Projekt *Kulturdolmetscher plus* vor.



derung in einer Vorbildfunktion und wünscht sich Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, die verdeutlichen, dass sich gesellschaftliches Engagement lohnt.

Dass auch die durch die Satzung vorgeschriebene Tagesordnung diesmal kurzweilig wurde, lag an einem Experiment: Unter dem Titel „Der Krise begegnen“ wurden vier kleinere Impulse zu aktuellen, gelungenen Praxisbeispielen in den Ablauf eingestreut: Projektvorstellungen, die für eine zukunftsorientierte und zuversichtliche Katholische Erwachsenenbildung exemplarisch sind:

1. Die Veranstaltungsreihen *Etz soch amol – Online über Gott und die Welt reden* und *Theologische Hofgespräche* der KEB Nürnberg unter Leitung von Kathi Petersen wollen der Sprachlosigkeit angesichts der Kirchenkrise etwas entgegenzusetzen. In ungezwungenem Rahmen wird hier auch kontroversen Themen ein Raum gegeben. 2. Seit 2020 steht das Projekt *Kulturdolmetscher plus – sharing empowerment** (KEB München und Freising, Dachauer Forum, Domberg-Akademie) für den interkulturellen Dialog. Mit großer Mehrheit beschloss die Mitgliederversammlung, dass das Projekt auch in den kommenden Jahren weitergeführt werden soll. 3. Das Projekt *Klimafreundlich leben* des Kreisbildungswerks Traunstein motiviert seine Teilnehmerinnen und Teilnehmer unter der Leitung von Hans Glück spielerisch, vom Reden ins Handeln zu kommen und durch Veränderung im Alltag einen ganz konkreten Beitrag zum Klimaschutz zu leisten. 4. Dass Krisen auch Chancen mit sich bringen,

erlebte die KEB im Erzbistum Bamberg unter der Leitung von Dr. Agnes Rosenhauer. Während der Corona-Beschränkungen wurden dort unter dem Motto *KEB@Home* neue digitale Begegnungsräume geschaffen, um gemeinsames Lernen zu ermöglichen.

Die Versammlung verlief insgesamt in bester Stimmung, wozu auch die kulinarische Bewirtung und der geistliche Rahmen aus Morgenlob und Abendlob beitrugen. Der Arbeit der personell neu aufgestellten Landesstelle wurde viel Lob gezollt – schließlich hatte nur eine von acht Mitarbeitenden die letzte MV in Präsenz schon mit vorbereitet! Abschließend dankte der KEB-Vorsitzende Dr. Achim Budde allen Teilnehmenden: „Nach zwei Jahren ohne Mitgliederversammlung vor Ort war die physische Präsenz für uns alle bereichernd – für gemeinsame Nachdenklichkeit in Krisenzeiten. Ich bin mir sicher, dass wir nun alle gestärkt und mit neuer Zuversicht an die Arbeit gehen“. Neu war auch dies: Spontan kam die Idee auf, zum Abschied gemeinsam das Irische Segenslied zu singen. Das hat so gut gepasst: Man könnte es sich angewöhnen ... ■



Endlich gibt es wieder Socializing im Park ...



... und im Atrium.

Die Not sehen. Und handeln.

Lagebericht aus der caritativen Praxis
von Tobias Uppers

Meine sehr geehrten Damen! Meine sehr geehrten Herren! Not sehen und handeln – das ist so etwas wie die DNA der Caritas. Und die Mitarbeitenden der Caritas, sowohl Hauptamtliche wie auch Ehrenamtliche, können handeln, weil sie nah dran sind am Nächsten. Sie sind das Gesicht des Sozialstaats, diejenigen, die tagtäglich in direkten Kontakt zu dem Menschen treten und in ganz unterschiedlicher Form Hilfe und Unterstützung anbieten: in den Beratungsstellen, in den Pflege- und Behinderteneinrichtungen, in therapeutischen Einrichtungen, in Kindergärten und Krippen, in der Arbeit mit Migrantinnen und Migranten, in der Bahnhofsmision, in Obdachlosenunterkünften, in den Pfarrgemeinden und verschiedensten Initiativen.

Ein feines Sensorium

Politik und öffentliche Verwaltung sind gut beraten, frühzeitig auf die Signale aus der Caritas und den anderen Wohlfahrtsverbänden zu hören. Denn wir wissen, wo die Bedarfe sind, und wir können sagen, was die Leute brau-



Tobias Uppers vom Landes-Caritasverband Bayern hielt einen höchst lebendigen Vortrag.

chen. Das ist ein sehr feines Sensorium.

Wenn beispielsweise die Energiepreise steigen, dann schlagen die Leute als erstes in unseren Beratungsstellen auf und sagen: Ich kann meine Rechnungen nicht mehr bezahlen. Lange bevor der Politik Analysen vorliegen, nehmen wir das schon wahr.

Oder ein aktuelles Beispiel aus der Ukraine-Krise: Die Caritas war am Münchner Hauptbahnhof schon zwei Wochen vor Ort, bevor die Stadt und der Freistaat das Problem eines massenhaften Ankommens überhaupt auf die Tagesordnung gesetzt haben.

Und zu Beginn des Krieges hat das bayerische Kabinett beschlossen, eine Hotline einzurichten und dafür auch Geld bereitgestellt. Aber umsetzen sollten es die Wohlfahrtsverbände, und zwar innerhalb von drei Tagen. Ich sage immer: Das war der am schnellsten umgesetzte Kabinettsbeschluss aller Zeiten. Denn tatsächlich ist es – auch Dank des guten Netzwerks der Caritas – gelungen, fünf ukrainische Muttersprachler zu finden, die auch Deutsch, Russisch und Englisch konnten, die sich in Deutschland auskannnten und dann auch noch Zeit hatten, sofort anzufangen mit dieser Hotline. Seit dem Start am 4. März bis heute haben rund 13.000 Menschen dort angerufen: 10.000 haben Hilfe gesucht, ungefähr 3.000 haben welche angeboten. Den meisten konnte unmittelbar und niederschwellig geholfen werden, auf der Suche nach Angehörigen oder durch Orientierung, in welchen Anliegen ihnen welche Stelle mit welchem Antrag weiterhelfen kann.

Beispielhafte Hilfe

Ich möchte Ihnen anhand von Beispielen ein paar konkrete und aktuelle Einblicke in unser Krisenmanagement geben. Besonders präsent sind in der öffentlichen Wahrnehmung natürlich die Hilfen in der Ukraine vor Ort – das, was man im Fernsehen sieht. Hier bewähren sich die internationa-

Wenn die Energiepreise steigen, dann schlagen die Leute als erstes in unseren Beratungsstellen auf und sagen: Ich kann meine Rechnungen nicht mehr bezahlen.

len Kontakte, die die Caritas mit der Ukraine und auch den benachbarten osteuropäischen Ländern hat. Das gilt sowohl für Caritas International, aber natürlich auch für die Verbände auf diözesaner und auch örtlicher Ebene. Viele Fachverbände, Orden oder auch andere Caritas-Institutionen haben internationale Kontakte. Und genau diese gewachsenen Strukturen lassen sich in so einer Krise natürlich nicht ad hoc schaffen, sondern sie müssen da sein, wenn man sie braucht; sie müssen gewachsen sein. Und sie helfen gerade jetzt, den konkreten Hilfebedarf und Handlungsbedarf zu erkennen.

In der Ukraine selber sind rund 1000 Caritas-Mitarbeitende und viele Freiwillige in über 30 Caritas-Zentren im Einsatz. Tag und Nacht wird dort Überlebenshilfe geboten für Kriegsbetroffene, für Flüchtlinge. Auch Caritas-International kann dort gut unterstützen mit Decken, mit Duschen, einem geschützten Platz zum Schlafen, mit Notunterkünften und aber auch zentralen Ausgabestellen für Lebensmittelpakete, Wasserkanister, Medizin oder auch mit der Einrichtung von „Child Friendly Spaces“, also Schutzräumen, wo Kinder spielen können – spielen, malen, Sport treiben – aber eben auch psychologische Betreuung erhalten. Denn diese Kinder und natürlich auch ihre Eltern haben massive traumatische Erfahrungen hinter sich.

Das ist übrigens der Hintergrund, warum Geldspenden meistens sinnvoller sind als Material: Der Transport

ist ein immenses logistisches Problem: Es ist gar nicht so einfach, einen LKW mit irgendwas voll zu machen, Ausführungsbestimmungen zu beachten – beispielsweise bei Medikamenten – und dann einfach an die polnische Grenze zu fahren und in die Ukraine einzuführen. Uns spart es diese Transportwege, und zugleich kann man in Polen und der Ukraine die Wirtschaft stärken, wenn man die Dinge dort einkauft.

Anders ist es natürlich, wenn es direkte Kontakte gibt, wie beispielsweise vom Diözesanverband Passau nach Satu Mare in Rumänien, kurz vor der ukrainischen Grenze, wo viele Flüchtlinge ankamen. Dort konnte man dann einfach anrufen und fragen „Was braucht ihr?“, und dann ganz konkret und unbürokratisch die gewünschten Lebensmittel, Hygieneartikel und Dinge des täglichen Bedarfs organisieren und hinbringen. Bischof Oster hat einen dieser Hilfstransporte begleitet.

Schon sehr früh haben die Verbände auch den Kontakt zu den Behörden gesucht, um in sozialrechtlichen Fragen und Unsicherheiten besser helfen zu können. Ab 1. Juni verbessert sich die Situation ja, weil die ukrainischen Flüchtlinge dann in die normalen Sozialleistungen fallen. Aber dafür müssen Sie sich vor Ort zunächst einmal registrieren. Und das nimmt Zeit in Anspruch. Wenn die Behörden dann nur „zwischen zwölf und mittags“ geöffnet sind und man die Sprache nicht spricht, dann dauert das einfach. Und dann kriegen die Leute eben erst einmal keine finanzielle Unterstützung und das Geld, das sie aus der Ukraine mitgebracht haben, wechselt hier niemand. Also stehen sie quasi mit leeren Händen da. Deswegen ist es inzwischen auch in einigen diözesanen Verbänden so, dass einfach Geldmittel als Soforthilfe ausgereicht werden – 100 oder 200 €, damit die Leute schnell zurechtkommen. Die Caritas kann das machen, weil sie kein staatlicher Akteur ist.

Eine Welle privater Gastfreundschaft

Die Unterbringung der Geflüchteten läuft bei dieser Flüchtlingskrise besser und anders als bei der Flüchtlings-

krise 2015, als viele Menschen aus Syrien kamen. Das liegt auch dran, dass es eine relativ große ukrainische Community in Bayern schon vorher gab, und weil – ich sage das einmal so platt – die Leute aus der Ukraine aussehen wie wir. Das ist eine bittere, aber doch einfach eine Tatsache. Deshalb wurden jetzt auch sehr, sehr viele Leute privat untergebracht. Gerade diese Privatinitiativen waren extrem hilfreich. Aber auch da gibt es schon erste Berichte, dass die Gastgeber zunehmend überlastet sind, insbesondere dann, wenn keine räumliche Trennung da ist. Wenn ich ein Haus am Starnberger See mit einer Einliegerwohnung habe, und da unten wohnt eine ukrainische Familie, dann ist das vielleicht einigermaßen stressfrei. Aber wenn man in einer Dreizimmerwohnung wohnt und eins der drei Zimmer wird von einer ukrainischen Mama mit ihren zwei Kindern bewohnt, dann kann das nach meh-

So nah am Nächsten, wie es die Caritas mit ihrer Nothilfe ist, kann auch die Erwachsenenbildung sein.

reren Monaten schon zu Spannungen führen. Dafür braucht es perspektivische Lösungen. Gut, dass die Menschen jetzt einen Aufenthaltsstatus haben und anfangen können zu arbeiten. Die meisten sind ja gut ausgebildet. Natürlich ist die Sprache immer noch eine Hürde.

An der Vermittlung von privaten Unterkünften kann man übrigens eine der großen Stärken der Caritas und der Kirche insgesamt erkennen: die Verankerung in den Pfarrgemeinden! Da gibt es ganz großartige Beispiele für ehrenamtliches Engagement in der Fläche, z. B. über Treffpunkte, über Cafés, über Vernetzungstreffen und dezentrale Unterstützung. Denn die Aufnahmen der Flüchtlinge muss ja auch in der Fläche geschehen und nicht nur in den großen Zentren.

Zielgruppen – auch für Bildung?

Soweit meine Schlaglichter auf die akute Krisensituation, auf die Bedarfe,

die die Caritas wahrnimmt und bedient. Was könnte in dieser Lage, wie sie sich uns darstellt, die Rolle der Erwachsenenbildung sein? Als Referent für Grundsatzfragen und Kommunikation kann ich Ihnen da vor allem eine kurze Analyse der Zielgruppen anbieten. Denn diese dürften ja für soziale Hilfe und für Bildung die gleichen sein, auch wenn mögliche Aktivitäten in unseren beiden Handlungsfeldern sich dann ganz spezifisch unterscheiden. Folgende Gruppen haben wir in der Krise zu unterscheiden gelernt:

1. Zum einen natürlich die Geflüchteten selber. Deren Bildungsbedarf liegt wohl vor allem in Beratung, Orientierung und Vernetzung, Sprachkursen und allem, was sie an Kulturwissen brauchen, um sich hier zurechtzufinden.

2. Zum anderen dann natürlich die Helfenden! Auch wer sich engagiert, wer Leute bei sich aufnimmt, braucht Begleitung oder die Gelegenheit, sich einmal eine oder zwei Stunden mit Gleichgesinnten auszutauschen, gegenseitig an ihren Erfahrungen teilhaben zu lassen und bestenfalls auch professionelles Wissen zu erhalten, um die eigene Rolle besser zu verstehen oder besser auszuüben.

3. Und dann natürlich noch die breite Öffentlichkeit. Hier könnte unsere Nähe zu den menschlichen Schicksalen vielleicht auch in die Gesellschaft hinein einen Bildungsauftrag erfüllen. Denn was man in der Zeitung liest, ist emotional sehr weit weg. Aber wenn man mal jemanden aus der Ukraine vor sich hat, der über seine Erfahrungen berichtet, der erzählt, was es mit ihm macht, wenn er mit seinen Verwandten in Russland telefoniert, die das alles nicht glauben können – dann wird es unmittelbar und nah.

Wo genau die unterschiedlichen Ideen andocken können, das hängt stark von der Lage vor Ort ab. Und genau deshalb haben die Kirchen da ja auch eine besondere Kompetenz: Sie haben eine Infrastruktur zu jedem Kirchturm im Land. Und sie haben ein Sensorium, das im jeweiligen Sozialraum offene Augen und Ohren hat. So nah am Nächsten, wie es die Caritas mit ihrer Nothilfe ist, kann auch die Erwachsenenbildung sein. ■

Der Krieg, die Politik und die Bildung

Podiumsdiskussion

mit Dr. Ute Eiling-Hütig (MdL, CSU), Bettina Nickel (Katholisches Büro Bayern), Kathi Petersen (Vorstand KEB Bayern) und Tobias Uppers (Caritas)

Achim Budde: Frau Nickel, Sie vertreten die Kirche gegenüber der Politik und sind damit an einer ganz spannenden Schnittstelle. Und Sie sind auch dicht dran an heiklen Themen. Sie hatten mit Kirchenasyl zu tun, Sie sind im Integrationsrat und Sie haben auch schon das Fluchtgeschehen von 2015 in diesem Sinne mitbetreut. Sind Sie zufrieden damit, wie die Politik mit den Geflüchteten umgeht? Und was könnte Bildung zur Bewältigung der aktuellen Herausforderungen beitragen?

Bettina Nickel: Wir hatten ja bereits 2015 eine „Flüchtlingskrise“, und auch das war ja nicht die erste! In den 90er Jahren hatten wir den Krieg in Jugoslawien mit vielen Flüchtlingen. Wir hatten Ende der 90er, Anfang der 2000er Jahre eine Flüchtlingsbewegung aus dem Irak. Das gerät ein bisschen in Vergessenheit. Wir haben Äthiopien. Wir haben Nigeria. Wir haben Syrien nach wie vor. Wir haben Afghanistan:

Dort sitzen ja noch viele Unterstützer der internationalen Truppen oder Hilfsorganisationen fest. Wir haben den Iran mit einem nicht gerade demokratischen System. Und wir haben Menschen, die auch Angst haben, in Vergessenheit zu geraten, wie aus Belarus, Tschetschenien oder Kasachstan ...

Die ukrainischen Flüchtlinge können heute relativ leicht zu uns kommen. Es ist gut und richtig, dass sie sich nicht auf solche Fluchtwege machen müssen wie z. B. Menschen aus Afghanistan, die illegal kamen und wahnsinnig viel Geld aufwenden mussten, um nach Europa zu gelangen. Aber in dem Moment, wo ich heute den Ukrainern aus guten Gründen den Zugang erleichtere, stoße ich die anderen natürlich alle vor den Kopf. Die einen dürfen gleich hier arbeiten, bekommen eine Aufenthaltserlaubnis, können sich auf dem freien Wohnungsmarkt eine Wohnung suchen, bekommen gleich die normalen Sozialleistungen u.s.w. Das ist alles gut. Aber was ist mit den anderen Menschen, die ich vorhin aufgezählt habe? Alle diese Menschen haben keinen erleichterten Zugang! Warum haben wir das nicht auch für die Menschen aus

Syrien getan? Oder mit Menschen, die bereits vorher aus der Ukraine zu uns geflohen waren? Die Menschen kriegen jetzt immer noch keinen Aufenthalt, sondern bleiben in der Duldung hängen.

Sie merken, es ist ein ganz schwieriges Feld, ein wahnsinnig komplexes Thema. Und das wäre genau der Fokus, auf den ich die Bildung richten würde: Man erwartet in einer Krise immer einfache Lösungsmodelle. Und die gibt es nicht.

Und da setzt die Bildung an: indem sie vermittelt, wie komplex die Lage ist.

Achim Budde: Wie kann die Bildung gegen die aktuellen Vergrößerungen in der öffentlichen Debatte ankommen?

Bettina Nickel: Da gibt es natürlich nicht den einen, einfachen Weg. Aber ich glaube – ohne jetzt hier Eigenwerbung für die KEB betreiben zu wollen –, dass wir da schon den richtigen Ansatz haben. Natürlich im Verbund mit den Volkshochschulen und anderen

Trägern: Es ist entscheidend, in die Fläche zu gehen, also niedrigschwellig anzusetzen und regional verbreitet. Und da haben wir ja durch Corona durchaus auch positiv etwas gelernt, nämlich uns auch virtuell stärker zu vernetzen. Was auf einmal alles online funktioniert, das haben wir vor zwei Jahren noch nicht zu träumen gewagt. Auch das macht die Schwelle für viele niedriger. Wir müssen dabei immer nach neuen Feldern Ausschau halten. Dass wir zum Beispiel vor ein paar Jahren das Kompetenzzentrum für Demokratie und Menschenwürde mit seinen beiden Standorten im Nürnberger „cph“ und in der Freisinger Domberg-Akademie gegründet haben, war eine Reaktion auf das Erstarken der AfD und von rechtsextremistischen und populistischen Strömungen. Da wollten wir fragen: Wie können wir besser argumentieren? Wie können wir

Aber in dem Moment, wo ich heute den Ukrainern aus guten Gründen den Zugang erleichtere, stoße ich die anderen natürlich alle vor den Kopf.



Für eine Stärkung zwischendurch sorgte die Katholische Akademie in Bayern – in gewohnt ansprechender Manier.



Auf dem Podium (v. l. n. r.): Tobias Utters, Bettina Nickel, Kathi Petersen, Dr. Ute Eiling-Hütig und Dr. Achim Budde

uns besser dafür schulen, wenn durch Rechtspopulismus z. B. eine Pfarrgemeinderatssitzung oder eine KEB-Veranstaltung gesprengt wird? Solche Arbeit hilft immens. Das wird nicht schnell gehen, aber da sind Sie doch auf einem guten Weg!

Achim Budde: Frau Dr. Eiling-Hütig, Sie sind Politikerin mit einem sehr weiten Herz für die Erwachsenenbildung. Das haben Sie immer wieder unter Beweis gestellt. Vor der letzten Landtagswahl haben Sie das neue EbFöG auf die Spur gebracht. Jetzt, vor der nächsten, tun Sie es wieder. In der Zwischenzeit haben Sie Rettungspakete mitgeschlüsselt, um die Einrichtungen in der Krise am Leben zu erhalten, damit die Infrastruktur nicht kaputt ist, wenn die Krise aufhört ... Sie engagieren sich wirklich massiv für die Erwachsenenbildung. Mal ganz salopp gefragt: Können wir im Gegenzug irgendetwas für Sie tun? Was wünschen Sie sich von uns, jetzt, wo Sie uns gerettet haben?

Ute Eiling-Hütig: Ich glaube, im Grunde genommen bieten Sie das schon. Ich gebe Frau Nickel Recht: Das Wichtigste ist die Niederschwelligkeit, das ist das Flächendeckende, und das ist die Pluralität. Das sind genau die drei Begriffe, die uns getrieben haben, dieses Erwachsenenbildungsgesetz auf neue Füße zu stellen. Und wer sich vielleicht an das Gesetz von 1974 erinnert: Da standen im Art. 1 Abs. (2) verschiedenste Bereiche, in denen Erwachsenenbildung arbeiten und von staatlicher Seite gefördert werden muss. Und wir haben zwei Begriffe dazugenommen, und zwar die „wirtschaftliche Bildung“, aber vor allen Dingen die „religiöse Bildung“. Diese stand vorher nicht explizit im Gesetz. Mein Wunsch an Sie wäre also lediglich, dass das umgesetzt

wird. Neulich war eine Schülergruppe aus dem Landkreis Starnberg zum Gespräch da. Und auch die Schüler haben gefragt: Was können wir machen? Und ich habe dann einfach gesagt: Es gibt drei Punkte. Erstens haben wir ein Grundgesetz. Darin steht: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Zweitens haben wir eine bayerische Verfassung. Da steht im Artikel eins: „Angesichts des Trümmerfeldes, zu dem eine Staats- und Gesellschaftsordnung ohne Gott, ohne Gewissen und ohne Achtung vor der Würde des Menschen die Überlebenden des zweiten Weltkrieges geführt hat ...“ Und was haben wir als drittes? Die zehn Ge-

bote! Also wenn Ihr Euch an diese drei Dinge haltet – und vielleicht in diesem Falle in umgekehrter Reihenfolge –, dann ist mir nicht bange um die Zukunft. Ich glaube, das ist es genau, wie wir handeln sollten.

Achim Budde: Frau Petersen, Sie haben eine Art Doppelrolle inne: Sie stehen in Nürnberg mit beiden Beinen in der Praxis der Erwachsenenbildung. Und Sie tragen im Vorstand der KEB Bayern auch Verantwortung auf Landesebene. Wie klingt das für Sie, was wir gerade gehört haben? Finden Sie auch, wir machen das ja im Grunde alles schon?

Kathi Petersen: Ich denke, manches machen wir tatsächlich schon, und manches haben wir auch noch zu tun. Wenn man sich einmal umschaute, was die Kolleginnen und Kollegen hier im Saal so alles auf die Beine stellen, dann gibt es Veranstaltungen „Mit Kindern über den Krieg sprechen“ im Bereich Familienbildung. Es gibt auch Bildungshäuser, die haben Flüchtlinge aufgenommen wie das „cph“. Es gibt Diskussionen über die politischen Konsequenzen, die aus den aktuellen Entwicklungen zu ziehen sind, auch für Europa. Demnächst spricht Herfried Münkler hier in der Akademie über die neue Weltordnung. Und es gibt auch künstlerische Auseinandersetzungen: Ikonen im Krieg, auch

Ikonenmalkurse. Und natürlich unser Erfolgsmodell interkultureller Bildung, das Kulturdolmetscher-Projekt, wo Menschen, die selbst einen Migrationshintergrund haben, als ehrenamtliche Brückenbauer in unsere Gesellschaft für Migrantinnen und Migranten gewonnen werden. Also es wird da schon einiges getan.

Aber es liegen auch noch gewaltige Aufgaben vor uns. Denn es kommt ja auch eine Zeit nach dem Krieg: Wie können wir mit dieser komplexen Situation

auf Dauer umgehen? Mir ist es da besonders wichtig, Ambiguitätstoleranz zu vermitteln: dass man Widersprüche aushält und nicht ausblendet. Bei den Populisten ist immer alles super einfach. Aber eine Politik, die der Komplexität der Lage nicht gerecht wird, tut immer irgendwem Unrecht. Und das gefährdet die Demokratie. Gerade auch unser Christentum verstehen wir ja nicht so, dass man entweder als Fundamentalist durch die Welt geht oder dem Ganzen gleichgültig gegenübersteht. Sondern dass man anerkennt: Wir müssen in dieser Welt mit Widersprüchlichkeiten und Grautönen zurechtkommen. Biblisch

Eine Politik, die der Komplexität der Lage nicht gerecht wird, tut immer irgendwem Unrecht. Und das gefährdet die Demokratie.

gesprachen: Das Reich Gottes ist noch nicht da, sondern es ist uns verheißen. Das ist vielleicht ein Vorteil, den wir haben: Wir können die Unzulänglichkeiten akzeptieren. Dietrich Bonhoeffer nannte es: vor Gott leben müssen ohne Gott. Das bedeutet, wir müssen uns selber Gedanken machen. Und anpacken.

Was mich wirklich innerlich beschäftigt, ist die Tatsache, dass im Moment viele frühere Pazifisten sich zu Waffenexperten mausern, und zum Teil auch wieder so eine Heroisierung des Krieges eintritt. Natürlich soll sich die Ukraine nicht kampfflos ergeben. Und von wem die Aggression ausgeht, ist auch völlig klar. Aber wollen wir alles vergessen, was wir an Dialog aufgebaut haben? Müssen nicht gerade auch wir Kirchen darauf achten, dass Menschen miteinander im Gespräch bleiben? Dass man eben nicht dämonisiert, dass man wieder den Dialog sucht, dass die Tür zur Deeskalation offenbleibt? Wir müssen doch auf Dauer miteinander auf dieser Welt leben, ohne uns gegenseitig die Köpfe einzuschlagen!

Ute Eiling-Hütig: Und genau da sind Sie ja quasi mit allen Facetten der politischen Bildung das Bodenpersonal. In jeder Gemeinde gibt es einen Kirchturm. Sie können vor Ort wahrnehmen, wo es solche „Nester“ gibt, die der Demokratie und einer guten politischen Diskussionskultur zu entgleiten drohen. Sie vor Ort können diese Menschen aufsuchen und niederschwellige Veranstaltungen oder einfach Gespräche anbieten: um Menschen dialogfähig zu machen, um ihnen Toleranz und Respekt zu vermitteln.

Natürlich kommen dann häufig immer dieselben: die, die ohnehin interessiert sind. Und da ist es dann vielleicht die besondere Chance der kirchlichen Erwachsenenbildungsträger, auch in die Bereiche vorzudringen, wo die Leute nicht zwangsläufig freiwillig zur Bildung finden. Auch wenn jemand nicht ausdrücklich zum Diskutieren in ein Jugendzentrum kommt, kann ich auf dumme

Stimmen aus dem Plenum

„Auf die Not der Menschen schauen, und sie genau dort mit Bildung unterstützen, das funktioniert doch! Wir haben in Regensburg jetzt Frauen-Sprachkurse mit Kindern im Programm. Manche Pfarreien, von denen wir dachten, sie seien nach Corona für die Erwachsenenbildung tot, kommen jetzt wieder ins Leben, weil sie sich selbst transzendieren, weil sie auf die Not der Menschen schauen. Manche neuen Angebote waren in zwei, drei Stunden ausgebucht. Wenn wir Menschen helfen und so, wie es Gaudium et Spes oder der Papst sagen, an die Ränder gehen, dann kann das gleichzeitig auch für unsere Organisationen Vorteile bringen. Ich glaube, da müssen wir professioneller und gemeinsamer auftreten.“

„Völlig fraglos ist dieser Angriffskrieg verbrecherisch. Und die Ukraine verdient unsere Solidarität, auch militärisch. Aber mich beschäftigt in den letzten Wochen und Monaten zunehmend die Selbstinszenierung des Westens als der Weiße Ritter, als die aufrechten Streiter für Demokratie und das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Das ist eine Illusion, die für mich auch bei unseren Hilfsaktionen mitklingt: Wir sind die Guten. Aber wir erschrecken doch vor allem deshalb so über

diesen Krieg, weil er so nah ist, dass wir uns selber bedroht fühlen. Wo war unser Aufschrei bei Aleppo? Wo war er bei Grosny? Ich denke, es ist auch die Aufgabe der Erwachsenenbildung, hier eine gewisse Nachdenklichkeit über den „Balken im eigenen Auge“ auszulösen. Meine Erfahrung aus der Arbeit im muslimisch-christlichen Dialog ist: Differenzierungen sind den Menschen zumutbar. Und wenn jemand nicht gleich mit neuen Überzeugungen, aber doch mit ein wenig Nachdenklichkeit nach Hause geht und den einfachen Antworten widersteht, dann ist Bildung für mich ein Erfolg.“

„Am 24. Februar hat sich mein Leben geändert: Wir haben eine ukrainische Schwiegertochter. Aus meiner Sicht ist es für unsere Bildungsarbeit im Moment wichtig, auf die Ukrainer zuzugehen und auch deren Netzwerke wahrzunehmen und zu nutzen, die unglaublich gut funktionieren. Ein Riesenanteil der Hilfe läuft nicht über offizielle Stellen, sondern über ukrainische Netzwerke. Und da können wir unterstützen und Räume schaffen, wo sich die Menschen austauschen können. Im Moment sind die Flüchtlinge an dem Punkt, dass sie sich das dritte Mal registrieren lassen müssen. Nämlich jetzt beim Jobcenter. Und das ist

Sprüche auch schon mal eingehen und fragen: Findest du das wirklich gut, was du da gerade gesagt hast? Also eine offene Diskussion zu führen und das durch entsprechende Angebote auch zu unterfüttern.

Ich bin überzeugt, dass das Aufsuchende da ein ganz wichtiger Punkt ist, gerade weil wir jetzt zwei Jahre Corona hatten und wir – ich sag das mal so salopp – auch wieder diese ganzen „Couch-Potatoes“ zurückholen müssen: Wir müssen die Menschen aus ihrem Kokon wieder rausholen und aus dieser Informationsblase, in der sich viele über die Social Media inzwischen befinden. Das ist ein ganz großes Problem: Sie bewegen sich da immer nur in der gleichen Suppe. Sie bekommen immer die gleichen Nachrichten zugeschickt, weil das vom Algorithmus her passt. Da müssen wir wahnsinnig aufpassen, und Sie hätten die Möglichkeit, genau da einzusteigen



Vernetzung und Austausch funktionieren am besten im persönlichen Gespräch.

ein Punkt, wo man mit Bildung ansetzen kann. Bei den tiefgründigen Reflexionen geht es meiner Meinung nach ja letztlich nur darum, wie wir selbst mit dem Krieg klarkommen.“

„Gegen die erwähnte Schockstarre und Hilflosigkeit waren für uns in Aschaffenburg zwei konkrete Beispiele hilfreich. Wir arbeiten zum Thema Friedensethik und Friedenspolitik mit pax christi zusammen. Die haben Expertise und Referenten, wenn es um gewaltfreie oder gewaltreduzierte Konfliktlösung geht. Und mit der Volkshochschule zusammen starten wir eine Reihe unter dem Titel „Geschichten vom Ankommen und Hierbleiben“, wo es um Migranten und Migrantinnen geht, die ihre Geschichte erzählen. Den Anfang machen jetzt die Italiener, weil die schon am längsten da sind und am meisten erzählen können. Aber ich kann mir vorstellen, dass im nächsten Jahr vielleicht auch Ukrainerinnen und Ukrainer ihre Geschichten vom Ankommen und Hierbleiben erzählen.“

„Die Russen' sind ja – auch bei uns im Land – eine sehr große und sehr heterogene Gruppe. Da sind auch die Stimmungen und die Einstellungen ganz unterschiedlich. Da hört nicht jeder nur Russia Today oder sonstige Propaganda. Andere sehen die Politik der russischen Regierung sehr kritisch.“

Aber da tun sich jetzt auch neue Chancen auf. Wenn wir in der Krise, so wie Papst Franziskus es gesagt hat, an die Grenzen und Zäune gehen und uns jetzt neu in unsere Sozialräume einbringen, dann macht sich die Kirche an der Stelle auch wieder relevant und stellt ein Netzwerk zur Verfügung, das lange verdeckt war. Da könnte sich nicht nur die Caritas, sondern auch die Erwachsenenbildung einbringen, z. B. in Kooperationen mit Schulen: Wenn jetzt Willkommensklassen angeboten werden, könnte man ja beispielsweise einen interkulturellen Abend für die Eltern veranstalten. Vielleicht können sich da sogar russische und ukrainische Eltern begegnen, deren Kinder ja zum Teil ganz gut miteinander klarkommen.

Man darf natürlich sein Engagement in Diskussionen ste-

gen. Das würde ich mir wünschen!

Achim Budde: Das Thema Medienkompetenz nehme ich da mal mit. Aber jetzt möchte ich gerne auch Herrn Utters noch einmal das Wort geben, nachdem ja vielfach an seinen Vortrag angeknüpft wurde. Reizt Sie da noch einmal Widerspruch, Zuspruch oder Ergänzung?

Tobias Utters: Ja, tatsächlich eine Ergänzung. Wir stellen gerade fest, dass sich die Stoßrichtung des Handelns in den Pfarrgemeinden verändert. Wenn ich an meine Zeit als Ministrant zurückdenke, da waren alle gesellschaftlichen Gruppierungen vor Ort im Pfarrgemeinderat vertreten. Die Pfarrei war ein Kristallisationspunkt. Das hat sich in den letzten zehn Jahren gewandelt. Muss man ja mal sagen: Der Missbrauchsskandal hat jetzt nicht gerade auf unsere Marke eingezahlt.

cken, ob man Waffen liefern sollte, ob man verhandeln sollte ... Aber wenn Menschen zu uns kommen, die ganz konkret Unterstützung brauchen, wenn man die Not konkret sieht, dann kommt man aus dem Reden ins Handeln und kann Angebote machen: soziale, aber auch Bildungsangebote im Sinne einer politischen Bildung, im Sinne einer Wertebildung, um dann irgendwann aus dieser Krise im Kleinen auch wieder herauszukommen. In meinem Sozialraum kann ich ansetzen. Und genau das versucht die Caritas mal mit mehr, mal mit weniger Erfolg. Und vielleicht ist das auch ein Rezept für die KEB.

Saalffrage: Es ist natürlich richtig, niederschwellig und aufsuchend auf die Probleme, die dieser Krieg verursacht, einzugehen. Aber ich denke, das ist nur ein Aspekt und nicht der vordringliche. Ich sehe seit dem 24. Februar vor allem eine massive Polarisierung der Gesellschaft, ein massives Freund-Feind-Denken, das ich mir so nie hätte vorstellen können. In weiten Kreisen herrscht inzwischen eine ziemlich militaristische Stimmung. Und zwar nicht unbedingt in bildungsfernen Schichten, wo aufsuchende Ansätze wichtig sind, sondern auch in der Mitte der Gesellschaft. Und da sehe ich eigentlich den Auftrag der katholischen Erwachsenenbildung. Denn diese Fragen sind nicht niederschwellig, sondern sehr anspruchsvoll. Wo bleibt unsere Auseinandersetzung mit Friedensstrategien, mit Exit-Strategien? Wo ist auch die wissenschaftliche Expertise, wenn es darum geht, diesen Krieg nicht nur mit „mehr Waffen“, sondern auch mit „weniger Waffen“ zu lösen?

Kathi Petersen: Ja, da würde ich Ihnen Recht geben. Da ist es mit einem niederschweligen „Man setzt sich mal zusammen“ nicht getan, sondern es sind grundsätzliche Überlegungen nötig. Die Spaltung ist ja nicht erst jetzt entstanden – die haben wir schon eine ganze Zeit. Das ging schon mit Corona los, auch vorher schon. Was macht es eigentlich so schwer, es auszuhalten, dass es Graustufen gibt? Mich erschreckt im Moment, wie selbst mit Dissidenten aus Russland bei uns umgegangen wird. Wenn zum Beispiel der Film eines Regisseurs, der aus Russland geflohen ist, weil

Wir müssen die Menschen aus ihrem Kokon wieder rausholen und aus dieser Informationsblase, in der sich viele über die Social Media inzwischen befinden.



Hans Glück präsentiert sein Projekt *Klimafreundlich leben*. Rechts: Dr. Agnes Rosenhauer und Dr. Achim Budde.





Große und intensive Präsenz der KEB-Einrichtungen im Vortragssaal war in den vergangenen Jahren schmerzlich vermisst worden.

er es dort nicht aushält, aus dem Programm genommen werden soll. Wir müssen dieses Schwarz-Weiß-Denken überwinden. Unter den Menschen aus Russland, die bei uns leben, gibt es Putin-Verehrer und Putin-Kritiker. Und es ist auch nicht immer das eine nur wahr und das andere nur falsch. Sondern es gibt viele Zwischenstufen. Das zu vermitteln und Differenzierungen vorzunehmen, das ist anspruchsvoll. Aber das sollten wir leisten.

Saalffrage: Ich frage mich seit Jahren: Wer ist eigentlich unsere Klientel? Bestimmte Angebote gehen immer gut. Da müssen Sie halt über die Geschichte von Vierzehnheiligen sprechen oder eine Fahrt nach München machen, wo es etwas Schönes anzuschauen gibt. Aber politische Bildung im engeren Sinn? Ich wüsste nicht, wer da kommt. Das macht mich ganz ratlos. In Städten mit einem hohen Akademikeranteil mag das gehen. Aber wir machen unsere Arbeit ja nicht nur für die. Und jetzt, nach Corona, laufen auch die Seniorenkreise nicht mehr.

Bettina Nickel: Das kenne ich. Ich war selber im Pfarrgemeinderat für die Erwachsenenbildung zuständig. Und wenn wir Referenten mit großen Namen hatten, Altabt Odilo Lechner oder Anselm Grün, dann war bei uns das Haus so voll, dass wir in die Kirche auswandern mussten. Wenn wir dann aber Themen aus der Gemeinde aufgegriffen haben, die wirklich auch an uns selbst gerichtet waren – es ging mal um Bewahrung der Schöpfung, mal um Taufe ... – da sind dann nur fünf Leute gekommen. Inzwischen wohne ich auf dem Land, und an Christi Himmelfahrt kommen keine 30 Personen mehr in die Kirche. Jetzt, wo sich viele ältere Menschen wegen Corona nicht mehr trauen, wird das offenbar. Das erleben wir in allen Bereichen, und dazu hat auch der

Missbrauchsskandal massiv beigetragen. Der Vertrauensverlust, den wir in den vergangenen zwölf Jahren eingefahren haben, der ist ganz schwer wieder wettzumachen. Also, die Alten – unsere Stammklientel – brechen weg, und neue kommen kaum nach. Das betrifft auch die Erwachsenenbildung, wie alle Bereiche des kirchlichen Lebens. Und mir geht es jetzt auch so: Ich habe 2005 im Katholischen Büro angefangen. Wenn ich damals in ein Ministerium gegangen bin, um Verhandlungen zu führen, dann waren die Leute kirchlich sozialisiert. Heute treffe ich auf Ministerialbeamte, die teilweise mit Kirche überhaupt nichts mehr anfangen können oder die evangelische und die katholische Kirche durcheinanderwerfen. Neulich sprach jemand von der „Erzdiözese München und Oberbayern“. Das ist schon etwas ernüchternd. Also ich glaube, Sie sprechen da ein ganz grundlegendes Problem an.

Achim Budde: Offenbar spielen diese vier Krisen, die wir heute zum Thema haben, ineinander. Und während wir andere Krisen bewältigen wollen, fällt uns die Kirchenkrise auf die Füße. Frau Eiling-Hütig, Sie zücken das Mikrofon ... Möchten Sie uns sagen, dass Sie trotzdem an uns glauben?

Ute Eiling-Hütig: Nein, ich möchte das noch verstärken. Denn ich sehe es noch schlimmer, und zwar nicht nur auf die Kirche bezogen, sondern überall: Sie können doch in jeden Verein gehen. Wer ist denn heutzutage noch bereit, sich zu engagieren und über längere Zeit mitzumachen? Auch bei uns in den Parteien, egal welche Partei, finden wir nur wenig Mitglieder. Die meisten binden sich für ein Projekt, aber nicht länger. Und ich bin jetzt mal ganz ketzerisch: Die Ursache dafür liegt meines Erachtens in der sogenannten Wohlstandsverwahrlosung, in dieser Haltung: „Es

Es gibt viele Zwischenstufen. Das zu vermitteln und Differenzierungen vorzunehmen, das ist anspruchsvoll. Aber das sollten wir leisten.

läuft doch trotzdem alles, auch wenn ich mich jetzt nicht engagiere. Warum sollte ich also etwas tun?“

Mir ging es vorhin nicht nur um die Social Media. Aufsuchen heißt heute: Wir müssen persönlich überzeugen. Wir müssen mit jedem Einzelnen reden. Wir müssen jeden Einzelnen ansprechen – und zwar da, wo wir ihn finden. Und das kann in der S-Bahn sein. Ich habe da schon Gespräche geführt, das glaubt man gar nicht! Und dann kriegen Sie mit, wie bei Menschen langsam der Groschen fällt. Was zählt, ist die persönliche Ansprache: zu zeigen, dass es sich lohnt, sich für etwas einzusetzen, dass ich etwas erreichen kann! Wenn ich doch diese Energie selbst gar nicht ausstrahle, dann kann ich auch vom anderen kaum etwas erwarten. Ich muss doch Vorbild sein. Und wo habe ich Vorbilder, wenn nicht in der katholischen Erwachsenenbildung, in der evangelischen, in der kirchlichen Erwachsenenbildung? Wir alle sind Vorbilder, und wenn wir das vorleben, kriegen das die Leute auch mit. Wir sind Multiplikatoren und als solche müssen wir auftreten. Klar gibt es da Probleme, die uns zurückwerfen, wie jetzt der Missbrauchsskandal.

Aber da müssen wir auch die Frage stellen: „Tangiert das tatsächlich deinen Glauben? Glaubst Du jetzt deswegen nicht mehr an Gott oder an das, was er gesagt hat, wie wir mit unseren Mitmenschen umgehen sollen? Und wenn du unsicher bist, dann geh' los und lass dich bilden!“ Dafür sind wir doch da.

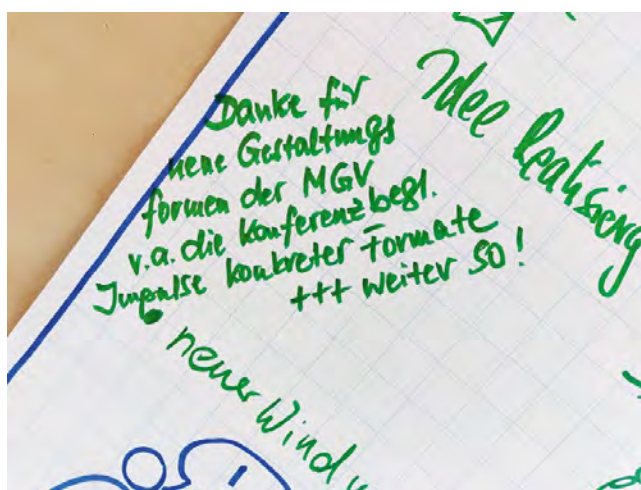
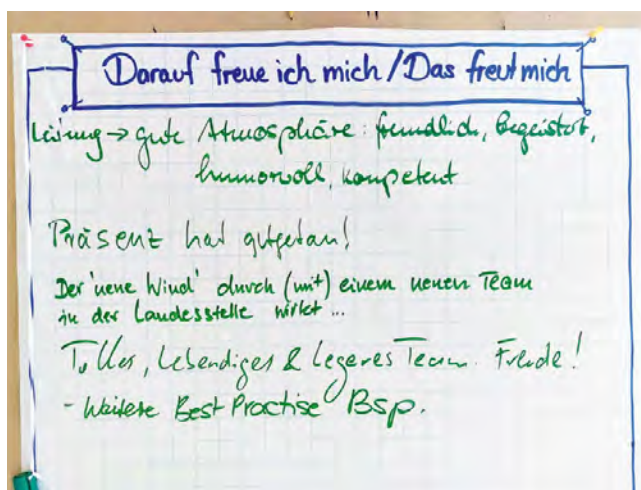
Wenn wir selbst Begeisterung zeigen, dann kann sie auch überspringen. Ich bin viel im Sozialkundeunterricht und rede mit jungen Leuten, und ich kann ihnen versichern: Diskussionsrunden mit 16-, 17-Jährigen sind nicht ohne. Aber die merken dann, dass wir Spaß an der Materie, Spaß an echter Bildung haben, das Wissen ungefiltert rüberbringen wollen und uns für unsere Ziele einsetzen. Und die Möglichkeit haben Sie: Sie sind in jedem Ort in Bayern vertreten. Sie kennen die Menschen vor Ort. Sie wissen, wie die ticken. Eigentlich ist es relativ einfach: Wir müssen da

Wenn ich doch diese Energie selbst gar nicht ausstrahle, dann kann ich auch vom anderen kaum etwas erwarten. Ich muss doch Vorbild sein. Und wo habe ich Vorbilder, wenn nicht in der kirchlichen Erwachsenenbildung?

Wenn hier und da das Interesse an uns nachlässt, dann müssen wir einfach stärker auf das schauen, was die Menschen beschäftigt, und nicht auf das, was uns beschäftigt. Wir müssen Zeitgenossen sein, und das sind wir zum Teil als Kirche nicht und zum Teil auch noch nicht hinreichend in der Erwachsenenbildung. Dafür müssen wir rausgehen zu den Menschen und uns Kooperationspartner suchen, schauen, wer da noch so lebt im Quartier meiner Kirchengemeinde. Welche Vereine gibt es da? Was kann man vielleicht mit denen gemeinsam machen? Welche Ideen kann man aufgreifen?

Oder wir ergreifen die Chance, die Krise zu analysieren und dadurch Zusammenhänge besser zu verstehen. Jetzt, wo die Regale leer sind, sehen wir, welche Grenzen die Globalisierung hat, wer ihre Verlierer sind, und dass mehr soziale Gerechtigkeit notwendig ist, für die wir uns einsetzen müssen.

Achim Budde: Vielen Dank Ihnen allen. Damit stehen wir am Ende einer Diskussion, die zeitweise so unübersichtlich war wie die Welt, in der wir leben, zum Teil aber auch einige Rote Fäden erkennen ließ, an denen wir weiterknüpfen können. Einer dieser Roten Fäden ist, glaube ich, dass gemeinsame Nachdenklichkeit einen Raum braucht. Danke, dass wir das heute Nachmittag hier im Saal miteinander gelebt haben: gemeinsam nachdenklich zu sein in einer Zeit, in der das nicht einfach, aber deshalb umso notwendiger ist. ■



Anonymes Feedback ist oft Gold wert. Wir danken allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern!